

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Begley, Louis
Ein Leben für ein Leben

Roman
Aus dem amerikanischen Englisch von Christa Krüger

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4690
978-3-518-46690-2

suhrkamp taschenbuch 4690

Louis
Begley

Ein Roman

Leben
für ein
Leben

Aus dem amerikanischen
Englisch von Christa Krüger

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Kill and Be Killed bei Nan A. Talese/Doubleday,
a division of Random House, Inc., New York.

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4690
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2016
© Louis Begley 2007 Revocable Trust
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Göllner, Michels
Umschlagabbildung: Mischer/www.deviantart.com
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46690-2

Ein Leben
für ein Leben

Für Anka und Adam, meine Lektüre-Ersthelfer

I

Das Alleinsein, der Charme Torcellos, dieser Insel in der Lagune von Venedig, auf die ich mich nach dem Aufbruch aus New York zurückgezogen hatte, eine fast tägliche Versenkung in das wunderbare Mosaik vom Jüngsten Gericht in der Basilika und vor allem die Zeit hatten ihre Wirkung getan. Dass Kerry sich von mir getrennt hatte, schmerzte nach wie vor, die Wunde schloss sich zwar, aber ich wurde immer noch schamrot, wenn ich an ihre Abschiedsworte dachte: Ich kann es nicht ertragen, wie deine Hände riechen, wenn du mich berührst, sie riechen nach Blut. Aber in der Erinnerung wurden die Scham und der Schmerz langsam weniger quälend, so wie auch das Bild vom Kampf meiner schönen Mutter gegen den Krebs und von ihrer langen Agonie allmählich in meinem Gedächtnis verblasste. Bei allem Kummer konnte ich keine Reue für die Art und Weise aufbringen, wie ich Sloba umgebracht hatte. Ja, ich hatte ruhig zugesehen, wie er blutete, und ja, ich hatte die Notrufnummer erst gewählt, als ich sicher war, dass er fast verblutet war und keine Chance mehr hatte, den Transport von Sag Harbor in die Klinik von Southampton lebend zu überstehen und durch eine Bluttransfusion gerettet zu werden. Aber der Schweinehund hatte meinen geliebten Onkel Harry gefoltert und ermordet und auch seine wunderschöne Katze, die ich ebenfalls geliebt hatte. Hätte ich diesen von Interpol und wer weiß wie vielen anderen Sicherheitskräften gesuchten Auftragsmörder dem Bezirksstaatsanwalt von Suffolk übergeben sollen, damit er seine Strafe auf zwölf oder fünfzehn Jahre Zuchthaus gegen Schuldbekennnis herunterhandeln konnte? Niemals. Ich hatte kein Geheim-

nis daraus gemacht, dass ich Sloba umbringen wollte. Kerry, die harte, kluge, erfahrene Prozessanwältin der Spitzenklasse, hätte mir deutlich sagen können, dass sie mich verlassen würde, wenn ich mich nicht streng an die Regeln hielt. Klar, sie gestand mir Notwehr gegenüber Sloba zu, der in mein Haus eingedrungen war und mir nach dem Leben trachtete, hatte aber erwartet, dass ich den Rahmen der Rechtsprechung des Staates New York nicht übertrat, also nicht mehr Gewalt anwendete, als ein vernünftiger Mensch für nötig und vernünftig hielt. Wie sollte ich diese neue – und sie musste neu sein – Zimmerlichkeit und Scheinheiligkeit verstehen? Blutgeruch an meinen Händen? Wo war ihr feiner Geruchssinn, als wir uns zum ersten Mal heftig liebten und später dann Nacht für Nacht mit wenigen Ausnahmen – wenn sie auswärtige Termine mit Mandanten wahrnehmen musste oder ich nicht in der Stadt war, was zweimal geschah, einmal, weil ich mir Rat holen wollte bei Scott Prentice, meinem besten Freund, der jetzt für die Agency in Langley, VA., arbeitet; und das andere Mal, um mich mit dem ultrarechten Multimillionär und Teufel in Person Abner Brown anzulegen, der den Killer Sloba auf mich gehetzt hatte. Hatte Kerry in jenen Nächten nicht das Blut der Männer gerochen, die ich im Irak und in Afghanistan getötet hatte, manche davon im Kampf Mann gegen Mann? Oder hat ihr feines Rechtsempfinden ihr versichert, dass jeder Totschlag, den ein Offizier des Marine-Corps und Zugführer der Force Recon im globalen Krieg gegen den Terror begeht, gerechtfertigt ist? Ich zügelte diese stummen Wutausbrüche, weil ich merkte, dass sie mich noch mehr verletzten als Kerrys Zurückweisung. Sie verrieten nur die unausweichliche Wahrheit, dass ich sie nicht weniger liebte als zuvor, auch wenn ich noch so wütend war.

Ich schickte ihr gleich nach meiner Ankunft auf Torcello eine E-Mail, und da ich wusste, dass sie den Ort nie gesehen

hatte, beschrieb ich ihr die im Wasser versinkende schwermütige Landschaft der Insel, die Schönheit der Basilika, die Freuden der verfeinerten rustikalen Küche in der Locanda, in der ich wohnte, raffte dann all meinen Mut zusammen und fügte hinzu, dass ich übergücklich wäre, wenn sie mich besuchen käme. Ihre Antwort war vielleicht drei Zeilen lang. Sie sei froh, dass ich einen Ort so ganz nach meinem Geschmack gefunden habe, und ignorierte meine Einladung. Ich blieb beharrlich, das muss ich zugeben, auch wenn es mir peinlich ist. Ich schickte ihr oft Nachrichten von meinem täglichen Leben, weil ich ihr zeigen wollte, dass sie in meinen Gedanken sehr präsent war. Sie sollte nicht den Eindruck haben, ich würde ihr nur mal schnell zwischendurch eine kurze Mail senden, wenn ich, wie alle Schriftsteller, die am Computer arbeiten, eine Pause brauchte und unbedingt Cabo Verde oder die Erfindung des Muttertags googeln musste oder irgendwelchen Freunden ganz unten auf meiner Liste längst überfällige E-Mails schrieb. Doch Kerry antwortete auf die meisten meiner E-Mails nicht.

Ich bin Romanautor. Mein erstes Buch – über meine Erfahrungen in den beiden Kriegen im Irak und Afghanistan schrieb ich größtenteils im Militärkrankenhaus Walter Reed, wo Chirurgen den Schaden an meinem Becken reparierten, den mir ein Heckenschütze in Sangin zugefügt hatte. Andere Romane folgten. Auf Torcello begann ich einen Roman, in dem ich die Geschichte vom Mord an Onkel Harry und meiner Rache erzählte. Während der Arbeit daran dachte ich zwangsläufig mehr als gewöhnlich an Kerry, nicht nur, weil wir während jener Zeit ein Paar gewesen waren, sondern auch, weil sie Harrys Protegé und Partnerin war, und weil ich ihr die Einsicht verdanke, warum Abner Brown beschloss, Harry aus dem Weg zu räumen. Die Ereignisse gingen mir wieder und wieder durch den Kopf, und ich schrieb ihr noch einmal, viel ausführlicher

diesmal, und erklärte ihr – einleuchtender als während unserer Auseinandersetzung von Angesicht zu Angesicht, hoffe ich –, warum sie akzeptieren müsse, dass Sloba es mehr als verdient habe, so umgebracht zu werden, wie ich ihn umgebracht hatte, dass man nicht ungeschehen machen könne, was geschehen sei und dass wir unsere Liebe nicht der Chimäre der Rechtmäßigkeit opfern sollten. Ihre Antwort, ein einziger Satz, kam prompt: Schreiben hat keinen Sinn mehr, Jack, ich bin weitergezogen. Sie unterzeichnete »Kerry« – ohne einen Zusatz. Weder »alles Liebe« noch »Mach's gut«, auch keine Grüße – aber vielleicht war es besser so. Lieblose Liebe und leere Worte hätten womöglich mehr geschmerzt. Aber eine quälende Frage blieb offen. Was sollte der Satz heißen? Wollte sie mir sagen, sie habe einen anderen, und es sei nicht mehr wichtig, ob sie mich zu Recht oder zu Unrecht wegen der Sache mit Sloba verlassen habe? War es möglich, dass sie damit sagen wollte, sie habe das Interesse an Abner Brown und seinem verbrecherischen Imperium verloren, und es kümmere sie nicht mehr, ob Harrys Roadmap für die Anklage, die wir dem US-Staatsanwalt ausgehändigt hatten, ihn je ins Gefängnis bringen werde? Das konnte nicht sein. Ich hatte die Berichterstattung zu den Verfahren, welche die Börsenaufsicht, die Umweltbehörde, die Bundessteuerbehörde und das Justizministerium gegen Abners Gesellschaften angestrengt hatten, online genau verfolgt. Simon Lathrop, ein Seniorpartner in Harrys ehemaliger Kanzlei Jones & Whetstone und sein bester Freund seit der Harvard Law School, informierte mich per E-Mail über Artikel in juristischen und ökonomischen Fachzeitschriften und über Gerüchte, die er gehört hatte. Noch wurde Abner Brown nicht selbst attackiert, aber seine Firmen wurden belagert, und die Justiz sparte nicht an Munition. Wie konnte Kerry das Interesse verloren haben? Ich hatte noch eine Hypothese, die ich für reich-

lich optimistisch hielt, aber nicht aufgeben wollte: Ihre Antwort – knapp und schroff, weil sie aus Stolz nicht zugeben mochte, dass sie ihre Meinung geändert hatte – sollte mir signalisieren, dass sie bereit war, Vergangenes vergangen sein zu lassen. Nur müsse ich meine Sache in Person verfechten. Die US-Regierung war seit drei Tagen, von Dienstag an, stillgelegt, und niemand konnte vorhersagen, wie lange das so bleiben würde, aber die Luftraumkontrolleure taten weiter ihre Arbeit und hielten die Augen – so hoffte man wenigstens – auf die Monitore gerichtet. Es war Zeit für mich, Kerry in die Arme zu nehmen, endlich wieder ihren schwindelerregenden Duft aus Seife und frischem Schweiß einzuatmen, der, sobald sie erregt war, ihre Achselhöhlen feucht werden ließ. Ich hatte per Briefwahl für Obama gestimmt und war glücklich und erleichtert über seinen Sieg. Aber das Land, das damals so eindeutig die richtige Entscheidung getroffen hatte, schien mir seither wahnsinnig geworden zu sein. Wie viele Male hatten die Republikaner im Parlament gegen Obamacare gestimmt? Fünfundzwanzig, dreißig Mal? Würden sie mit irgendeiner Maßnahme einverstanden sein, die das Land voranbrachte? Meine Rückkehr nach Hause würde mir kaum ein klareres Bild verschaffen, aber nach New York zog mich die wichtigste Angelegenheit meines Lebens, der Versuch, Kerry zurückzugewinnen, nicht irgendeine halbgare Bürgerpflicht. Ich hatte sieben Jahre meines Lebens für den unablässigen Dienst auf dem Schlachtfeld hingegen. *Basta così!* Die Jahre, die mir noch blieben, waren für meine Bücher und die Liebe zu Kerry bestimmt. Ich buchte für den kommenden Dienstag einen Direktflug von Venedig nach JFK und gab Harrys Haushälterin Jeanette, die seit Jahrzehnten bei ihm gewesen war und zugestimmt hatte, auch für mich zu arbeiten, meine Ankunftszeit durch.

Was Fliegen sind den müß'gen Knaben, das sind wir den

Göttern: Sie töten uns zum Spaß. In Venedig und auf Torcello herrscht Anfang Oktober vielleicht das angenehmste Klima. Die Luft ist mild. Die wenigen Touristen sind ernsthafte, an Architektur und Kunst interessierte Menschen. Sie sprechen mit leiser Stimme. Als ich am Sonntag beim Lunch im Garten der Locanda saß – einer *Pasta Frutti di Mare* und einem Weißwein aus dem Friaul, meinem Abschiedslunch, wie ich glaubte –, klingelte mein Handy. Reiner Zufall, dass ich es eingeschaltet und in meine Jackentasche gesteckt hatte. Meistens ließ ich es auf dem Arbeitstisch in meinem Zimmer liegen. Empfang hatte es nur sporadisch, niemand rief mich an, und ich benutzte das Handy, wenn überhaupt, dann nur, um E-Mails zu checken, solange ich unterwegs war. Als ich sah, dass der Anrufer Simon Lathrop war, hüpfte mir das Herz vor Freude. Ich war mir sicher, dass er anrief, weil es in den Gerichtsverfahren gegen Abner Browns Firmen eine wichtige Entwicklung gegeben hatte. Trotzdem, ein Anruf an einem Sonntag ... Sobald ich seine Stimme hörte, die zittrig und gebrochen klang, wusste ich, dass ich mich getäuscht hatte. Hier ging es nicht um Gerichtsverfahren.

Jack, sagte er, es ist eine Tragödie.

Offenbar konnte er nicht fortfahren, also drängte ich ihn. Was ist passiert, Simon, was ist denn?

Kerry. Er brachte ihren Namen nur mit Mühe heraus. Sie ist Freitagnacht gestorben. In einem Hotelzimmer in Chelsea. An einer Überdosis. Sie war in so einem Club gewesen. Le Raton. Dann ist sie in dieses Hotel gegangen und hat es getan. Das Zimmermädchen fand sie am Samstagmorgen. Wahrscheinlich wird *Times online* die Nachricht bringen. Ich wollte Sie unbedingt erreichen, bevor Sie es im Internet lesen. Was für eine Tragödie!

Aber sie hat keine Drogen genommen, als wir zusammen waren, sagte ich. Unsere gemeinsame Zeit war nur kurz, aber so-

lange sie dauerte, war ich praktisch jeden Abend, jede Nacht bei ihr, es sei denn, sie hatte im Büro zu tun. Da war nichts dergleichen zu bemerken. Wie hat so etwas passieren können?

Ich merkte, dass ich ihn anflehte, als hätte er die Macht, etwas am Geschehenen zu ändern.

Langes Schweigen, und ich dachte, die Verbindung sei unterbrochen. Aber dann sagte er wieder etwas.

Jack, die Dinge sind nicht immer, was sie scheinen. Rob Mooney, der neue Chef der Sozietät, hat mich gebeten, die Sache im Auge zu behalten, und ich habe mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen – das ist ein guter Mann, ich kenne ihn aus einem Ausschuss der Anwaltskammer, dessen Vorsitz ich hatte – und mit den Leuten, die er mit der Untersuchung des Falls betraut hat. Anscheinend war sie in dem Club dafür bekannt, dass sie Drogen nahm, Kokain und ein Zeug, das sie MDMA oder E nennen. An jenem Freitag checkte sie allein im Hotel ein und bezahlte im Voraus, mit Kreditkarte. Als man sie fand, war sie nackt. Keine Anzeichen für einen Kampf, nichts deutet auf Raub hin, der Inhalt ihres Portemonnaies war vollständig, die Tür nicht gewaltsam geöffnet. Sie hatte sich den Stoff in die Armvene gespritzt. Eine Analyse der Spritze ergab Spuren von Kokain, MDMA samt den üblichen Verschmutzungen, und Heroin. Offensichtlich eine tödliche Mischung. Sie hatte getrunken, aber der Alkoholanteil in ihrem Magen lag wohl nicht über der Norm. Das heißt, sie wusste noch, was sie tat. Jedenfalls traf sie die Vene noch auf Abhieb. Natürlich suchten sie auch nach Fingerabdrücken. Kerrys waren überall, auch auf der Spritze und den Utensilien zum Mischen des Stoffs. Keine anderen frischen Fingerabdrücke. Jetzt wissen Sie alles, was ich erfahren habe. Der Staatsanwalt hält es für einen klaren Fall. Selbstmord oder Unfall.

Ich zwang mich zu sprechen und sagte: Simon, ich muss Sie

etwas fragen, es widerstrebt mir zutiefst, aber ich muss. Hatte sie Sex?

Unklar, mein Junge, unklar. Im offiziellen Bericht heißt es, die Verfassung der Organe lasse den Schluss zu, dass Sex stattgefunden habe. Heftiger, jedoch nicht zwingend gewaltsamer Sex. Wann es dazu gekommen sei, konnten sie nicht zeitlich eingrenzen. Sperma wurde nicht gefunden.

Jetzt konnte ich kein Wort mehr herausbringen. Ich weinte. Als ich mich wieder in der Gewalt hatte, erzählte ich Simon, dass ich einen Direktflug von Venedig gebucht hatte, um am Dienstag wieder in New York zu sein. Vielleicht könnte ich aber auch einen Flug nach Rom oder Paris erwischen und schon am Montag früh auf dem JFK landen. Wenn ich das schaffte, würde ich dann rechtzeitig zur Beerdigung kommen?

Es wird keine geben, Jack. Sie hat ihren Leichnam dem New York Presbyterian Hospital zur Verfügung gestellt, mit Anweisungen, einzuäschern, was nach der Organentnahme noch übrig sei. Ehrlich gesagt, weiß ich nicht – und hatte keine Zeit, mich zu erkundigen –, ob sie in einem solchen Fall die Organe überhaupt nutzen können, aber versuchen werden sie es mit Sicherheit, und sicherlich werden sie sich an Kerrys Wünsche halten und die Einäscherung in die Wege leiten. Rob und ich haben uns mit einigen Seniorpartnern beraten und beschlossen, eine kurze würdige Todesanzeige in die *Times* zu setzen, aber keine Trauerfeier zu halten. Unter den gegebenen Umständen erscheint uns das unangemessen.

Während Simon redete und redete, merkte ich, dass mir übel wurde. Der Kellner hatte meinen Teller mit der inzwischen kalten Pasta abgeräumt, aber das Weinglas stehen lassen. Ich hob es an die Lippen und nippte daran, sehr langsam.

Leben die Eltern noch?, fragte ich, als ich meinte, er habe alles gesagt. Gibt es sonst irgendwelche Verwandten?

Ich glaube, der Vater ist vor ein paar Monaten gestorben. Die Mutter lebt noch, in einer Art Seniorensiedlung oder so. Der jüdische Anwalt, der Sie vertritt, hat Kerrys Testament und ist ihr Nachlassverwalter. Er wird Bescheid wissen.

Ja, murmelte ich. Moses. Moses Cohen. Kerry hatte vorgeschlagen, dass ich mich an ihn wende. Vielleicht rufe ich ihn an.

Und dann erst fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Simon, sagte ich, ich komme nicht nach New York. Ich hatte mir alle möglichen Gründe für die Rückkehr eingeredet, aber in Wahrheit wollte ich nur meine arme Kerry wiedergewinnen. Das kann ich nun nicht mehr. Ich will nicht für immer auf Torcello bleiben, aber arbeiten kann ich hier ganz gut. Irgendwann wird es an der Zeit sein, abzureisen, aber noch ist es nicht so weit. Jetzt kann ich nicht zurück.

Das verstehe ich, antwortete Simon. Vielleicht besuchen Jennie und ich Sie zuerst in Venedig. Wir brauchen auch Abstand von New York.

Wir wollten schon abbrechen, da fiel mir noch eine Frage ein.

Sie hatten doch Kontakt zu ihr, stimmt's? Wie war sie in den letzten Monaten? Hatte sie im Büro alles im Griff? Ihre Arbeit gut erledigt?

Das ist das Seltsamste, antwortete Simon. Sie wirkte überhaupt nicht verändert. Sie hat Western Industries in einem wichtigen Prozess brillant vertreten. Da sich herumgesprochen hatte, dass sie eine Unterlassungsklage gegen einen Konkurrenten wegen einer unfairen Werbekampagne gewonnen hatte, gab ihr ein wichtiger neuer Mandant den Auftrag, eine Klage zu prüfen, die er plant. Es wird schwer werden, Kollegen zu finden, die ihre Arbeit übernehmen und die Mandanten zufriedenstellen. Aber soviel ich weiß, können Menschen mit hoher Leistungsfähigkeit ihren Kokainverbrauch unter Kontrolle halten.

Irgendwas lief Freitagnacht katastrophal schief. Sie muss einen fatalen Fehler gemacht haben.

Ich lag in der folgenden Nacht bis lange nach zwei Uhr wach und spielte jeden einzelnen Moment durch, den ich mit Kerry verbracht hatte. Wie hatte ich nur so begriffsstutzig sein können, dass ich keinerlei Anzeichen eines Drogenkonsums, vielleicht gar einer Sucht bemerkte? Sie war dermaßen geradlinig, so sehr ein All-American-girl. Eine ehemalige Staatsanwältin, mein Gott! Wie hätte ich ahnen können, dass sich Molly-, Kokain- und sogar Heroinkonsum hinter der Fassade versteckten? Wenn sie süchtig war, wie kam sie ohne ihren Stoff aus, solange ich bei ihr war? Welche abgrundtiefe Traurigkeit hatte sie vor mir verborgen – und vor Harry und den anderen Partnern der Kanzlei Jones & Whetstone, die sie ein Jahr eher als üblich zur Teilhaberin befördert hatten? Es war ein Wunder, wie sie die Last der Verantwortung hatte schultern können, die eine junge Partnerin, spezialisiert auf Prozessführung, zu tragen hatte. Ich fand keine Erklärung. Stattdessen erinnerte mich meine Schlaflosigkeit an unsere erste gemeinsame Nacht, als ich, wie mir schien, stundenlang wachgelegen hatte, froh, dass sie so tief und fest schlafen konnte. Diese Erinnerung rief mir sogleich eine Sache ins Gedächtnis, die vielleicht weniger harmlos war: Ich hatte in ihrem Bad auf der Suche nach Zahnseide ein Arzneischränkchen geöffnet, in dem ich zwar keine Zahnseide sah, aber eine absurd lange Reihe brauner Fläschchen mit Pillen in verschiedenen Formen und Größen. Hier kann jemand genauso wenig wie meine Mutter Medikamente wegwerfen, die ihr der Arzt irgendwann verschrieben hat, dachte ich schmunzelnd. Tatsächlich hatte meine lebenswürdige Mutter sich nie von abgelaufenen Medikamenten trennen können; Antibiotika, Hustensäfte und Antiallergika hatten ihre Badezimmerre-

gale in eine Art Apotheke verwandelt. Diese amüsante Eigenschaft, die mich bezaubert hatte – genau wie die Entdeckung, dass Kerry Horsd'œuvres ganz so servierte, wie meine Mutter es getan hatte –, verstand ich jetzt als eine mögliche Warnung, die ich übersehen hatte. Natürlich hatte ich die Fläschchen nicht genauer in Augenschein genommen. Aber jetzt kam es mir nicht unwahrscheinlich vor, dass sie nicht einfach nur Mittel gegen Übersäuerung, Antihistaminika und übrig gebliebenes Amoxicillin enthielten, sondern auch Prozac, Zoloft und Xanax und was Junkies sonst noch horten, Clonazepam, Tavor & Co, auch Ambien natürlich, Halcion und Seconal, falls sie einen Arzt gefunden hatte, der es ihr verschrieb. Ich verfluchte meine stupide Wohlerzogenheit. Wenn ich Prozac oder Zoloft gesehen hätte, wäre mir vielleicht wenigstens aufgegangen, dass sie in Behandlung gegen Depressionen, dass sie verletzlich war. Vielleicht hätte ich einen Zusammenhang hergestellt zwischen ihnen und ihrer merkwürdigen, übersteigerten Selbstanklage, sie sei feige. Schuldhafte Feigheit? Weil sie das Geld für die Heilanstalt aufbringen musste, in der ihr dementer Vater gepflegt wurde, und deshalb nicht wagte, es sich mit ihren Vorgesetzten in der Anwaltsfirma zu verderben? Nichts konnte natürlicher oder verständlicher sein als ihr Gefühl, sie dürfe ihre Zukunft an diesem Arbeitsplatz und die Aussicht auf ein hohes Einkommen nicht gefährden. Ich hatte in ihr aber nur eine Superfrau gesehen, die dazu noch die beste Geliebte meines Lebens war.

Am Morgen regnete es in Strömen, das Wasser stürzte senkrecht herab wie oft in der Lagune von Venedig. Ich blieb nach dem Frühstück in meinem Zimmer und klappte meinen Laptop auf. Die Macht der Gewohnheit ist groß. Sie überwand meine Verzweiflung. Ich schrieb ununterbrochen bis fast ein Uhr und stellte fest, dass ich mein übliches Pensum von gut dreizehnhundert brauchbaren Wörtern geschafft hatte. Ich brauch-

te einen Drink, also ging ich hinunter in die Bar, die auch Essen servierte, ließ mir vom Barmann einen trockenen Martini mixen und aß zu Mittag. Danach blieb ich noch sitzen, und als ich meinen dritten Espresso trank, brachte mir das Zimmermädchen einen in getippten Großbuchstaben an mich adressierten Brief. Er war am Samstag in Venedig aufgegeben. Ein weißes Blatt Papier mit einem großen schwarzen Fleck in der Mitte steckte darin. Nur der Fleck, kein Text. Da hat jemand die *Schatzinsel* gelesen, sagte ich mir, jemand, der weiß, was dieses Zeichen bedeutet. Ein verstörender Gedanke, besonders, da der Brief aus Venedig kam und ich nur wenige Bekannte in dieser Stadt hatte: einen Schönheitschirurgen aus New York und seine Frau, die ein Haus in Dorsoduro besaßen, aber zehn Tage zuvor nach New York abgereist waren, einen italienischen Winzer und seine französische Frau, die mir, meinte ich, beide besonders wohlgesinnt waren, einen Restaurantbesitzer namens Signor Ernesto, der in seinem winzigen Lokal in der Calle degli Assassini die besten Hamburger der Welt servierte, und die Leute im Gym in Dorsoduro, wo ich zwei oder drei Mal pro Woche mit einem Trainer arbeitete, der meinem New Yorker Trainer Wolf erstaunlich glich. Wir trainierten zusammen Kickboxen und Krav-Maga, und er hatte mich auf ein Niveau gebracht, das mich seiner Meinung nach zum Lehrer qualifizierte. Unvorstellbar, dass mir einer von ihnen diesen geschmacklosen Streich gespielt hätte. Und andere Venezianer, die meinen Namen kannten und meine Adresse auf Torcello wussten, fielen mir wirklich nicht ein. Blieb natürlich noch die Möglichkeit, dass der Geschäftsführer der Locanda oder einer seiner Angestellten mir den schwarzen Fleck geschickt hatte, aber ich war immer großzügig mit dem Trinkgeld, machte keinen Ärger und sah keinen Grund, daran zu zweifeln, dass ich mit allen auf gutem Fuß stand. Ich faltete das Blatt und steckte es vorsichtig